Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 73 (1981)

Heft: 4

Artikel: Zur Situation der Gewerkschaften im Berggebiet

Autor: Hämmerle, Andrea

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355035

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Monatsschrift
des Schweizerischen
Gewerkschaftsbundes

Heft 4
April 1981
73. Jahrgang

Zweimonatliche Beilage: «Bildungsarbeit»

Gewerkschaftliche Rundschau

Zur Situation der Gewerkschaften im Berggebiet

*Andrea Hämmerle**

Einleitend zur Information ist ein Blick zu werfen auf die nicht sehr erfreuliche gewerkschaftliche Situation in einem typischen Rand- und Berggebiet, im Kanton Graubünden nämlich. Doch es soll nicht bei der Schilderung des Ist-Zustandes bleiben. Ich möchte dazu noch versuchen, einen Vorschlag für ein gewerkschaftliches Modell im Berggebiet zu entwickeln. Ein Modell, welches eine systematische Mitgliederwerbung und -betreuung ermöglichen soll.

Zuerst ein paar

Hinweise zu den Grundbedingungen im Rand- und Berggebiet.

1. Für diese Regionen ist einmal typisch, dass sie *abgelegen* sind – wenn man von der Perspektive der Zentren ausgeht. Für mich allerdings, für den die Bündner Berge «le milieu du monde» sind, liegen Basel, Bern und Zürich weit abgelegener als Tschappina, Filisur oder Versam. Immerhin: Die Anfahrtswege von den Zentren in die Randgebiete sind sehr lang. Die Fahrt ist zeitraubend und erst noch teuer.
2. Die Bergregionen sind *flächenmässig gross,* ihre Einwohnerdichte aber ist sehr gering. So hat der Kanton Graubünden bei einer viermal *grösseren* Fläche etwa sieben mal *weniger* Einwohner als der Kanton Zürich. Hinzu kommt die schwierige topographische Situation in den Berggebieten. Sie hat zur Folge, dass die Verkehrsverhältnisse *innerhalb* der Gebirgskantone äusserst schwierig sind. So dauert die Fahrt

* Referat, gehalten an der Verbands- und Kartellkonferenz über Fragen der Mitgliederwerbung, 9./10. Dezember 1980, Muttenz BL

von Chur nach Poschiavo mit der Eisenbahn genauso lang wie von Chur nach Fribourg. Mit dem Privatauto sind die Relationen etwas günstiger (man käme in der gleichen Zeit wie nach Poschiavo immerhin noch bis Solothurn) – aber nur bei guten Wetterbedingungen, die niemand garantieren kann.

3. Für die Berggebiete ist weiter typisch, dass sie eine sehr *einseitige Wirtschaftsstruktur* haben. Die Wirtschaftsstruktur Graubündens etwa hat verblüffende Aehnlichkeit mit derjenigen eines Drittweltlandes. Die Volkswirtschaft unseres Kantons hängt zu etwa 50 % vom Fremdenverkehr ab. Hiezu gehört das ganze Gastgewerbe, die touristischen Verkehrsbetriebe, der ganze touristische Krimskrams wie Sportartikel- oder Souvenirgeschäfte, aber auch wesentlichste Teile des Bau- und Baunebengewerbes. Wir sind also nicht eine Bananen-, sondern eine Tourismusrepublik. Hinzu kommt eine ziemlich bedeutende Chemieindustrie, die allerdings aus einem einzigen Betrieb besteht (Emser Werke); und dann gibt es noch ein paar Textilfabriken sowie Betriebe der Metall- und Lebensmittelbranche. Auch wenn das Klischee vom alphornblasenden Volk der Sennen und Hirten noch immer in den Köpfen und vor allem in der Werbung herumgeistert, spielt die Landwirtschaft in Graubünden eine nur wenig grössere Rolle als im gesamtschweizerischen Durchschnitt.

Dass diese Wirtschaftsstruktur äusserst ungesund ist, dass wir auch von gewerkschaftlicher Seite Kritik daran üben und Alternativen vorschlagen müssen, ist für das heutige Thema weniger wichtig. Zentral ist für uns die Frage:

Was sind die Auswirkungen auf die gewerkschaftliche Arbeit?

1. Zunächst ist festzuhalten, dass die dem SGB angeschlossenen Gewerkschaften im Berggebiet zahlenmässig recht schwach sind. Gemessen an der arbeitenden Bevölkerung ist der Anteil der in SGB-Gewerkschaften organisierten Arbeitnehmer im Berggebiet – dies gilt für Graubünden ganz ausgeprägt – weit geringer als in den Zentren. Auch das Verhältnis zwischen den christlichen Gewerkschaften und unseren Gewerkschaftern ist im Berggebiet weit ungünstiger als andernorts. So sind die christlichen Gewerkschaften in Graubünden annähernd gleich stark wie wir, während der CNG schweizerisch nur ein Viertel der Mitglieder des SGB aufweist.
2. Ebenso gravierend wie die zahlenmässige Schwäche der Gewerkschaften ist, dass sie genau in den wichtigsten Wirtschaftszweigen – im Tourismus sowie in der Chemie- und Textilindustrie – nicht oder kaum präsent sind. Die weitaus meisten Gewerkschafter in Graubünden sind Mitglieder des SEV, der GBH, des SMUV, des VPOD und der PTT-Union. Demgegenüber sind die Gewerkschaften, die für die strategisch wichtigen Wirtschaftssektoren zuständig wären, sehr schwach. Am besten steht es in dieser Hinsicht noch mit den Emser

Werken: Von 2300 Beschäftigten sind vielleicht 200 in der GTCP organisiert (dazu kommen noch etwa 60 Mitglieder des SMUV und des VHTL). Ueberall sonst herrscht Flaute: In der Papierfabrik Landquart (400 Beschäftigte) hat die GTCP ihre Aktivität eingestellt; in der Tuchfabrik Truns (250 Arbeitsplätze) haben die SGB-Gewerkschaften keine Mitglieder; die Bündner Wolldeckenfabrik in Sils i.D. gehört zu jenen Betrieben, in denen es heute noch praktisch verboten ist, sich gewerkschaftlich zu organisieren! Am schlimmsten ist die Lage im Fremdenverkehr mit – je nach Saison – vielen Tausend Beschäftigten. Der Fremdenverkehr wäre die Domäne des VHTL. Dieser Verband hat in Graubünden insgesamt etwa 450 Mitglieder. Davon arbeiten die allermeisten in Betrieben der Lebensmittelindustrie, bei Grossverteilern oder als Chauffeure. Im Fremdenverkehrssektor ist der VHTL ohne jede Bedeutung. Auf der anderen Seite aber hat allein der Bündner Wirteverband mehr als 1000 Mitglieder!

3. Zu der zahlenmässigen und der strategischen Schwäche kommt die organisatorische Schwäche der Gewerkschaften. Obwohl der Kanton Graubünden verkehrsmässig fast so gross ist wie die übrige Schweiz, haben sich nur drei Gewerkschaften dazu entschliessen können, hier ein Lokalsekretariat aufzubauen: SMUV, GBH und VHTL.
   Dazu kommt noch das halbtags besetzte Arbeitersekretariat. Die Bündner Sektionen aller anderen Gewerkschaften werden von Zürich, Bern oder Rapperswil aus «betreut». Sie müssen sich darauf beschränken, den Besitzstand zu wahren, einen allzu krassen Rückgang zu vermeiden. Von einer offensiven Gewerkschaftspolitik jedenfalls können sie bestenfalls träumen. Ganz offenkundig ist diese organisatorische Schwäche auch beim Eisenbahnerverband. Hier liegen die Probleme nicht bei der Mitgliederwerbung, sondern bei der Mitgliederbetreuung. Für mehr als 1500 Eisenbahner, die fast alle bei der gleichen Privatbahn mit besonderer Struktur und besonderen Problemen arbeiten, ist ein Zentralsekretär in Bern zuständig, der neben der Betreuung der Bündner Eisenbahner noch viele andere Aufgaben wahrnehmen muss. Wen wundert's dass die Kollegen an der Effizienz des Verbandes zweifeln?

Für Gewerkschafter ist selbstverständlich, dass solche Zustände nicht naturgegeben und nicht gottgewollt sind. Vielleicht handelt es sich um sogenannte «Sachzwänge». Doch die hier zur Diskussion stehenden Sachzwänge sind selbstverschuldet. Das bedeutet, dass auch wir selbst sie aufheben können. Bevor wir aber darüber sprechen, *wie* wir die unbefriedigenden Zustände ändern wollen, müssen wir uns darüber verständigen, *was* wir eigentlich erreichen wollen.

Was sind die gewerkschaftlichen Ziele im Berggebiet?

1. Zunächst stellt sich die Frage der Prioritäten. Wollen die Gewerkschaften in den Berggebieten wirklich ernsthaft Fuss fassen, oder

wollen sie ihre Anstregungen weiterhin vor allem auf die hochindustrialisierten Zentren des Mittellandes konzentrieren? Wollen wir für unsere Arbeit im Berggebiet auch die erforderlichen Mittel einsetzen: organisatorisch, personell und finanziell? Oder gehört die Berggebietsproblematik einfach auch noch auf die gewerkschaftliche Menükarte, wobei schon von vornherein klar ist, dass dieses harte Brot doch nie bestellt wird? Ich meine, *ein gewerkschaftlicher Effort im Berggebiet müsste erste Priorität haben.* Und er würde sich lohnen. Denn einmal sind die brachliegenden Kapazitäten hier relativ am grössten. Wo ausser im Berggebiet gibt es ganze Industriezweige, die gewerkschaftliches Niemandsland sind? Hinzu kommt der politische Gesichtspunkt. In unserem föderalistisch aufgebauten Staat genügt es nicht, in den Zentren stark zu sein. Fortschrittliche politische Postulate scheitern nicht selten am Widerstand der Bergkantone. Wenn unsere Gewerkschaften in diesen Gebieten stärker wären, hätte das politisch kaum zu überschätzende Folgen. Dies wissen unsere Gegner besser als wir. Darum sind sie peinlichst darauf bedacht, uns ja auf dem Abstellgleis zu belassen. Wir aber meinen: Hundert Jahre Mauerblümchendasein sind genug – wir wollen auf die Fettwiese!

2. Wenn wir das wirklich wollen, müssen wir bei der Mitgliederwerbung in den strategisch wichtigen Wirtschaftszweigen ansetzen: Fremdenverkehrssektor, Chemie- und Textilindustrie. Hier müssen wir einen Durchbruch schaffen, wenn es aufwärts gehen soll mit unseren Gewerkschaften.

Dieser Effort ist bei den heutigen Strukturen der betroffenen Gewerkschaften nicht möglich. Wie soll von Rapperswil aus ein Einbruch in die Tuchfabrik Truns im Bündner Oberland organisiert werden – durch einen Sekretär, der schon heute mehr als ausgelastet ist? Wie sollen die Arbeitnehmer des Davoser Fremdenverkehrs gewerkschaftlich organisiert werden von einem Sekretariat, das eigentlich nur noch auf dem Papier besteht? Erforderlich sind ganz eindeutig

Neue Strukturen

1. Die betroffenen Gewerkschaften (vor allem GTCP und VHTL) werden Mühe haben, in Graubünden ein eigenes leistungsfähiges Sekretariat aufzubauen oder zu erhalten. Auch dem SEV wird es kaum möglich sein, in Chur ein eigenes Sekretariat zu eröffnen. Was läge näher, als gemeinsam nach einer neuen Lösung zu suchen? Ich weiss, ein gemeinsames Sekretariat in einem abgelegenen Bergkanton widerspricht drei gewerkschaftlichen Grundsätzen – man könnte auch sagen: Krankheiten. Erstens widerspricht es dem Prinzip «Zentralismus», zweitens dem Prinzip «jede Gewerkschaft für sich», und drit-

tens dem Prinzip «nur ja keine Experimente». Ich kann mir vorstellen, weshalb diese Prinzipien heute ziemlich unangefochten sind: In Bern oder Zürich stellt sich die Frage des Zentralismus nicht, denn man bildet selbst das Zentrum. Dort sind VHTL und GTCP nicht auf eine enge Zusammenarbeit angewiesen, dort können sie sogar die Unterschiede kultivieren. Dort sind auch Experimente überflüssig, denn die herkömmliche Organisation hat sich bewährt!? Anders im Berggebiet: Hier sind es genau diese drei Prinzipien, die bis heute eine effiziente Gewerkschaftsarbeit verhindert haben. Deshalb wollen wir diese Prinzipien wenigstens hier über Bord werfen und einen gemeinschaftlichen Versuch wagen.

2. Wie könnte so *eine gemeinsame Lösung* aussehen? Die betroffenen Gewerkschaften GTCP, VHTL, SEV sowie das Kantonale Gewerkschaftskartell und die GDP, die schon heute zusammenspannen, müssten je für sich überlegen, welche Mittel sie in Graubünden einsetzen können und wollen. Diese Mittel würden zusammengelegt zu einem «Bündner Gewerkschaftsmodell». Jetzt hätte man einen klaren Ueberblick, welche Mittel gemeinsam zur Verfügung stünden. Vielleicht wären es 100'000 Franken, wahrscheinlicher 200'000 oder mehr pro Jahr. Dieser Betrag müsste für die Bezahlung von gemeinsamem Personal, für die Miete einer gemeinsamen Wohnung, für die Anschaffung einer gemeinsamen Büroeinrichtung eingesetzt werden. Gemeinsam könnten nun die verschiedenen Verbände als «Bündner Gewerkschaftsmodell» die anstehenden Aufgaben anpacken – und zum Beispiel auch eine Werbestrategie entwickeln, die Aussicht auf Erfolg haben könnte.
3. Die *Vorteile* einer solchen Gemeinschaftslösung liegen auf der Hand. Zunächst sind sie praktischer Art: Die Investitions- und Mietkosten könnten tief gehalten werden; die verschiedenen Büromaschinen könnten gemeinsam benutzt werden. Hinzu kommt der personelle Aspekt. Die Arbeiten könnten je nach Fähigkeiten und Bedürfnissen unter verschiedenen Personen aufgeteilt werden, Grossaktionen könnten von allen gemeinsam unternommen werden. Schliesslich ist der gewerkschaftspolitische Vorteil von grösster Bedeutung: Statt dass die schwachen Einzelsektionen je für sich allein weiterwursteln und dabei immer schwacher werden, könnten sie sich auf die fundamentale Weisheit der Arbeiterbewegung zurückbesinnen: Vereint sind wir stark! Die praktische Verwirklichung dieser Einsicht würde zeigen, wie unwesentlich die Unterschiede zwischen den einzelnen Gewerkschaften sind und wie sehr die gemeinsamen Probleme dominieren.
4. Der vorgeschlagene Versuch müsste als Modell ausgestaltet werden, welches auch auf weitere schweizerische Rand- und Berggebiete übertragen werden könnte. Das heisst: Die gemachten Erfahrungen müssten laufend aufgezeichnet und periodisch ausgeweitet werden. Dies gilt natürlich ganz besonders für die Mitgliederbewegungen.

Ich hoffe, dass ich damit einen kleinen Einblick in die gewerkschaftlichen Probleme in einem Bergkanton geben konnte, und noch mehr hoffe ich, dass meine Vorschläge nicht auf ganz taube Ohren gefallen sind.
Nachsatz vom Frühjahr 1981: Die Vorschläge sind auf offene Ohren gefallen. Gewerkschaftskartell, VHTL, GTCP und GDP versuchen nun tatsächlich, eine gemeinsame Lösung zu realisieren!